

Weiteres Wachstum oder gewollte Stabilisierung – die Welt am Scheidepunkt

REZENSENT:IN

Herbert Schaaff*

WERK

Deutschmann, Emanuel (2025).

Die Exponentialgesellschaft.

Vom Ende des Wachstums zur Stabilisierung der Welt.

Berlin, Suhrkamp Verlag. 448 Seiten. Gebundenes Buch. 32,00 EUR.

ISBN 978-3-518-43223-5

ZUSAMMENFASSUNG

Neben der tagesaktuellen wirtschaftspolitischen Diskussion in westlichen Wohlstandsgesellschaften über die Notwendigkeit weiteren wirtschaftlichen Wachstums und die Zielgröße Sozialprodukt wird parallel über die offensichtlich gefährdete Nachhaltigkeit des heutigen Wirtschaftsmodells debattiert. Der Soziologe Emanuel Deutschmann klassifiziert hoch entwickelte Gesellschaft als sogenannte Exponentialgesellschaften. Diese sind durch einen exponentiellen Verlauf des Wachstums in verschiedenen Bereichen (z. B. Ökonomie, Ökologie, Wissen, Information, Digitalisierung, Mobilität, Demografie) gekennzeichnet. Dies führt kurz- und mittelfristig zu einem übermäßigen Ressourcenverbrauch, zu Müll- und Abfallproblematiken und einem menschengemachten Klimawandel, zudem erhöht sich das Wohlstandsniveau nicht mehr wie gewünscht. Insofern ist diese Gesellschafts- und Wirtschaftsform nicht zukunftsfähig. Vorgeschlagen wird die Option einer gewollten Stabilisierung auf einem angemessenen, für die betroffenen Gesellschaftsmitglieder attraktiven Niveau.

DOI

10.59288/wug513.309

* **Herbert Schaaff:** Hochschule Niederrhein, Mönchengladbach.
Kontakt: herbert.schaaff@t-online.de

Insbesondere Soziolog:innen haben bezogen auf neu aufkommende und/oder dominierende sozioökonomische Trends immer wieder neue Gesellschaftstypen ausgerufen. Hier finden sich unter anderem Jäger-und-Sammler-, Agrar-, Industrie-, Wirtschafts-, Wachstums-, Konsum-, Wohlstands-, Risiko-, Überfluss-, Arbeits-, Freizeit-, Wegwerf-, Wissens-, Transformations-, Postwachstums- und Abstiegsgesellschaften – um nur einige zu nennen (301 ff.). Emanuel Deutschmann versucht sich nunmehr mit der sogenannten „Exponentialgesellschaft“. „Die Exponentialgesellschaft ist [...] alles zusammen: eine alternde, haltlose, globalisierte und metrifizierte Wohlstands-, Überfluss-, Wegwerf-, Konsum-, Corona-, Informations-, Wissens-, Netzwerk- und Kommunikationsgesellschaft. Sie hat alle diese Eigenschaften, ohne dass sie sich auf eines dieser Charakteristika reduzieren ließe. [...] Der Begriff Exponentialgesellschaft [...] erlaubt eine Synthese“ (303). Er beruft sich dabei auf die Beobachtung, „dass im 21. Jahrhundert exponentielles Wachstum zentrale Bereiche dergestalt prägt, dass es den Fortbestand dieser Gesellschaft [...] infrage stellt. [...] [V]iele bedeutende Entwicklungen unserer Zeit folgen exponentiellen Mustern. Während frühere Gesellschaften durch wiederkehrende Zyklen oder allenfalls mäßigen Wandel mit begrenzten Folgen geprägt waren [...]“ (15). Bei detaillierten, empirischen Belegen bleibt er allerdings nicht stehen, sondern zeigt auf, dass es so wie in den beiden letzten Jahrhunderten nicht weitergehen kann, soll ein bevorstehendes Desaster verhindert werden. „Stabilisierung ist daher das Ordnungsproblem unserer Zeit. In wichtigen Bereichen müssen exponentielle Trends rechtzeitig gebrochen werden, um stabilisierte Verhältnisse auf nachhaltigen und kollektiv wünschenswerten Niveaus herbeizuführen“ (15).

Die Ausführungen gliedern sich in vier größere Teile: Zunächst werden der Aufstieg der Exponentialgesellschaft und deren Hauptcharakteristika beschrieben (15–140), danach wird die notwendige Stabilisierung (und damit die Abkehr vom exponentiellen Wachstum) analysiert (141–216). Der dritte Abschnitt beleuchtet die Exponentialgesellschaft aus der Sicht der Psychologie, der Politik und der Soziologie (217–306), bevor abschließend denkbare Wege zur Post-Exponentialgesellschaft herausgearbeitet werden (307–337). Besonders hervorzuheben ist dabei, dass bei allen intellektuellen Runden, die in diesem Buch gedreht werden, der nach vorne (in die Zukunft) gerichtete Blick zentral ist. Neben einer wahrscheinlich für die meisten Leser:innen bekannten Problemanalyse liegt der gedankliche Schwerpunkt auf Lösungsansätzen (Stabilisierung) und dem Versuch, diese für alle Beteiligten „attraktiv“ zu machen.

Im Gegensatz zu einem linearen Wachstum (pro Zeiteinheit kommt eine konstante absolute Menge hinzu) liegt exponentielles Wachstum dann vor, „wenn sich eine Bestandsgröße in jeweils gleichen Zeitabschnitten um einen konstanten Faktor verändert oder, einfacher ausgedrückt: Exponentielles Wachstum zeichnet sich durch gleichbleibende Wachstumsraten aus“ (16). Dies führt im Zeitablauf zu immer größeren absoluten Zunahmen. Nach anfangs moderater Steigerung „explodiert“ die Verlaufskurve förmlich. Selbst eher geringe Wachstumsraten haben sozusagen unerwartete fundamentale Auswirkungen. „Es dauert gerade einmal

35 Jahre, bis sich bei zwei Prozent jährlichem Wachstum die Wirtschaftskraft verdoppelt. [...] Die Bestandsgröße wird in ihrer mittelfristigen Entwicklung medial kaum verfolgt, während die jährliche Änderung der Wachstumsrate stets große Aufmerksamkeit erfährt“ (25).¹ Deutschmann macht seit dem Beginn der weltweiten Industrialisierung vor gut zweihundert Jahren exponentielle Strukturen in einer Vielzahl von Bereichen aus (Ökonomie, Ökologie, Pandemie, Wissen, Information, Technik, Digitalisierung, Mobilität, Kommunikation, Demografie). Dies ist jedoch – jenseits einer wahrscheinlich anderen Wahrnehmung in der Öffentlichkeit – nicht schon immer so gewesen. Im Gegenteil: „[...] Stagnation und zyklische Rhythmen [waren] fast immer der Normalzustand. [...] Länger anhaltendes, globales Wachstum ist, historisch betrachtet, die große Ausnahme. [...] Die ehemals vorherrschende Erwartung von Veränderungslosigkeit hat dem Fortschrittsglauben Platz gemacht. [...] [D]er Mensch [ist] durch die gestiegene Handlungsmacht [...] seines Glückes Schmied. [...] Geschichte wird gemacht, es geht voran“ (33 ff.).²

Diese Entwicklungen sind allerdings mit bedeutenden negativen Nebenwirkungen verbunden: Der mehr und mehr real zu spürende menschengemachte Klimawandel, ein im Vergleich zu den „Vorräten“ übermäßiger Ressourcenverbrauch, die zunehmend sichtbar werdende Müll-/Abfallproblematik sowie reale und potenzielle Pandemien sind hier zu nennen (49–103). Es gibt allerdings auch positive Beispiele, die aufzeigen, dass exponentielle Prozesse auch gestoppt werden können. Dies ist offensichtlich bei der Entwicklung der Weltbevölkerung der Fall. Hier ist erkennbar, dass das enorme Wachstum speziell im 20. Jahrhundert im Verlauf des 21. Jahrhunderts enden wird.³ An diesem Beispiel zeigt sich, dass exponentielle Prozesse „mächtig [sind], aber nicht allmächtig. Sie lassen sich durchaus eindämmen, brechen, zähmen [...] oder auch fördern und stärken“ (107).

Ein wenig dünn ist Deutschmanns Analyse des sogenannten „Mehr-bringt-mehr-Mechanismus“. Dieses sich selbst verstärkende „Immer-mehr-haben-Wollen“ ist das auf der Nachfrageseite (und gefördert durch die „interessierte“ Angebotsseite) das Wirtschaftssystem „Kapitalismus“ und die kulturelle Basis der entwickelten Gesellschaften final prägende Element. Wenn alles immer mehr wird (und das von allen Beteiligten angestrebt wird), dann ist letztlich für alle genug vom

-
- 1 In der wirtschaftspolitischen Diskussion wird dann z. B. ein sogenanntes Nullwachstum sehr schnell zur Krise. Dabei wird übersehen, dass in diesem Fall die immerhin gleich hohe Wirtschaftsleistung wie im Vorjahr erzeugt wurde. Ein minimaler Rückgang wird sofort als Stagnation respektive Rezession, ein marginaler Anstieg als positive Trendwende im Sinne einer Erholung interpretiert. Die allgemeine Nervosität bei der Diskussion um das Bruttosozialprodukt, diese „eine Zahl“ (Lepenes 2013), ist frappierend. Dabei entsteht der Eindruck, dass einzelne Personen, Gruppen oder Regierungen strukturierten Einfluss auf das finale Ergebnis haben, obwohl dies die eigentlich „zufällige“ jährliche Summe der ökonomischen Aktivitäten und Entscheidungen von Millionen von Einzelpersonen, Unternehmen, staatlichen Institutionen usw. ist.
 - 2 Und tatsächlich haben sich in einer Vielzahl von Bereichen (z. B. Alphabetisierungsrate, Kindersterblichkeit, Lebenserwartung) weltweit enorme Zuwächse, Fortschritte und Verbesserungen ergeben (vgl. dazu eindrücklich Rosling et al. 2018; Susskind 2025).
 - 3 Diese tatsächlich positive Entwicklung kann möglicherweise auf der anderen Seite mittelfristig neue gesellschaftliche Probleme generieren (Altersstruktur, Altersversorgungs- und Gesundheitssysteme).

„Mehr“ vorhanden, und potenzielle Verteilungskämpfe erübrigen sich – ein sich selbst verstärkender, dynamischer Prozess, der für die Nachkriegszeit zum bestimmenden konfliktminimierenden Faktor des Zusammenhaltes wurde. Für Deutschmann stellt es hingegen nur einen von miteinander verwobenen Faktoren dar. Er bezeichnet diese Zusammenhänge als Syndrom der Exponentialität: „Die exponentiellen Trends unterliegen [...] alle dem gleichen grundsätzlichen Mechanismus. [...] [B]ei vielen der exponentiellen Trends [handelt] es sich nicht um autonome Einzelphänomene [...]. Vielmehr haben wir es mit einer engen Verquickung vielfältiger, sich gegenseitig beeinflussender Prozesse zu tun, die als Bündel eine neue und äußerst volatile Lage hervorbringen. [...] [E]s [gibt] eine unüberschaubare Zahl von Wechselwirkungen“ (111; Abbildung dazu 112). Eine weitere These ist, dass sich die angesprochenen Interdependenzketten zunehmend verdichten (134).

Um diese Negativspirale zu durchbrechen, schlägt Deutschmann eine Stabilisierungsstrategie vor. „Weiteres Wachstum ist [...] in reichen Ländern [...] gar nicht unbedingt sinnvoll, wie ein Blick auf den Grenznutzen (also den zusätzlichen Nutzen, den man aus dem gestiegenen Konsum eines Gutes ziehen kann) zeigt. Wichtige Zielgrößen wie Lebenserwartung und Wohlbefinden wachsen nicht linear mit der wirtschaftlichen Entwicklung mit – ihr Grenznutzen nimmt ab. [...] [W]as [...] wirklich zählt, wenn die Grundbedürfnisse erst einmal befriedigt sind, ist Zugehörigkeit, Wertschätzung in sozialen Beziehungen und Selbstverwirklichung [...]. Wir sind an einem Punkt angekommen, ab dem weitere Steigerungen in vielen Bereichen kaum zusätzlichen Nutzen bringen, aber schwerwiegende Nachteile haben“ (144 ff.).⁴ Das exponentielle Wachstum der letzten zweihundert Jahre ist nicht der „Normalzustand“. Es wird darauf verwiesen, dass der individuelle und gesellschaftliche Wachstumsdrang eben nicht „naturgegeben“ oder gar „genetisch“ bedingt ist. Er wurde soziokulturell geprägt und dann gesellschaftlich zunehmend gefördert (192 ff.). Die von Deutschmann vorgeschlagene Stabilisierung „vollzieht sich in den seltensten Fällen automatisch. Sie folgt keinem vorgefertigten Verlauf, den man als Gesellschaft nur abwarten bräuchte. [...] Die Wahrheit ist viel tragiischer: Niemand zieht die Fäden, niemand lenkt bei Gefahr das Schiff automatisch vom Felsen weg, das Steuerrad dreht frei“ (213/319). Erforderlich ist deshalb – um im Bild zu bleiben – neben den rudern den Mannschaften (Bevölkerung) ein Kapitän und Steuermann, zuständig für das mittelfristige Ziel und die jeweils einschlagende Richtung. Spannend ist dabei die Frage, auf welchem Niveau die Stabilisierung sozusagen enden soll. Unterschieden wird theoretisch zwischen einem niedrigen, mittleren und hohen Niveau (198 ff.). Letztlich wird sich im Laufe eines tatsächlichen Stabilisierungsprozesses herausstellen müssen, auf welchem Plateau man final ankommen wird. Ein sozusagen „optimales“ Bestandsgrößenniveau lässt sich ernsthaft nicht ermitteln, wohl aber lassen sich relevante Grenzwerte

4 An dieser Stelle verweist Deutschmann auf eine Vielzahl existierender Alternativansätze wie Degrowth, Postwachstumsökonomie, Gemeinwohl-Ökonomie, Limitarismus (146 ff.), ohne sich bei der kurzen Schilderung zu sehr von seinem eigenen Thema ablenken zu lassen.

(Leitplanken) sichtbar machen (315/323). Die Stabilisierung ist also kein automatischer, sich selbst steuernder Prozess, „[...] man [kann] gesellschaftlich durchaus gegensteuern [...]. Es muss umfassend erhoben werden, welche Stabilisierungsniveaus für die Gesellschaft als Ganzes [...] sinnvoll sind. Dabei gilt es die planetaren Grenzen zu berücksichtigen, damit dauerhaft möglichst viele Lebewesen ein möglichst gutes Leben haben können“ (213/216/235).⁵

Hierbei ist allerdings eine bedeutende kulturelle Vererbung und soziale Trägheit zu beobachten. „Die kulturelle Vererbung [...] hat die Entstehung komplexer, technologisch fortgeschrittener Zivilisation überhaupt erst ermöglicht. In der [...] Exponentialgesellschaft kann dieser Mechanismus jedoch zum Problem werden. [...] Kulturelle Vererbung ist [...] ein Grund für das Phänomen der sozialen Trägheit. Menschen tendieren dazu, die soziale Welt so hinzunehmen, wie sie ist. [...] [S]ich auszumalen, wie Gesellschaft auch aussehen könnte, wenn man sie anders gestalten würde, fällt ihnen häufig schwer. [...] Kapitalismus und Exponentialität gehen Hand in Hand. Man könnte auch sagen, dass die ‚normative Kraft des Faktischen‘ die expansionistischen Kräfte stützt [...]. Die bestehende Ordnung erscheint uns in Ordnung. Sie kann doch nur richtig sein, wenn beinahe alle so leben? Die Tendenz, sich am Verhalten anderer zu orientieren, verstärkt das Ganze noch: Man tut das, was andere auch tun, und stützt so das System“ (225/244).⁶

Eine rechtzeitige Stabilisierung „auf wünschenswerten Bestandsniveaus würde bedeuten, dass all die Dinge, die Menschen schätzen – von den Grundbedürfnissen wie ausreichend Nahrung und Wasser, Obdach, Sicherheit und Frieden über ein intaktes Umfeld [...] bis hin zur Möglichkeit, sinnstiftenden Tätigkeiten und kreativer Selbstentfaltung nachzugehen –, bestmöglich garantiert werden. Alles, was unser Leben lebenswert macht, hängt von stabilen Rahmenbedingungen ab [...]. Das eigentliche Ziel ist das gute Leben für alle. [...] [Dann] müssen wir unser Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell komplett umstellen, von einem expansionistischen in einen stabilisatorischen Modus wechseln“ (265 ff.).⁷ Dazu bedarf es zweifellos einer kollektiven Steuerung, also einer sozusagen gesellschaftlich organisierten Verabredung, „was innerhalb der Grenzen passiert: wer wie viel darf, wie viel umverteilt wird, wer davon wie viel bekommt und so weiter. All dies erfordert

5 Gerade eine solche weltweite Perspektive fehlt heute. Denn es ist offensichtlich, dass das heutige „westliche“ Wohlstandsniveau nicht weltweit demokratisierbar ist. Umgekehrt scheinen im Sinne eines „Genug“ hinreichende materielle Volumina zu existieren, die bei einer „gerechten“ Verteilung für alle ausreichen sollten (Kramer 2019; Neuhäuser 2018).

6 „Aus der Logik individueller Nutzenmaximierung kann es durchaus rational [...] sein, darauf zu bauen, dass andere es schon richten werden, und selbst so weiterzumachen wie bisher. Das kollektiv suboptimale Ergebnis ist dann [...], dass sich exponentielle Problemspiralen weiter fortsetzen, obwohl eigentlich niemand dies anstrebt und obwohl die Probleme [...] bekannt sind“ (123).

7 Siehe bei Parrique: „In einer stationären Wirtschaft mit begrenzten Budgets kann nicht jeder immer mehr haben. Das ist jedoch kein Problem, wenn alle genug haben können. Wir alle können mit dem Wohlstand, den wir bereits haben, anständig leben, und sogar mit viel weniger, und das seit langem, vorausgesetzt, er wird gerecht geteilt“ (Parrique 2024, 274).

viel mehr politische Steuerung und Stabilisierungskapazität als in einer sich frei entfaltenden [...] Welt“ (271).⁸

Bei der Frage der Realisierbarkeit eines Stabilisierungsansatzes lässt sich selbstverständlich eine Vielzahl möglicher Widerstände ausmachen (237 ff.). Interessanter ist allerdings, wie sich notwendige und denkbare Stabilisierungskapazitäten erhöhen ließen. Deutschmann benennt hier sehr überzeugend drei bereits angedeutete zentrale Komponenten: individuelles Handeln, kollektive Steuerung, technologisch-wissenschaftliche Lösungen (253 ff.). Es ist dabei „wichtig, die drei Komponenten nicht gegeneinander auszuspielen, was leider allzu oft passiert. Wer das Gefühl hat, als Individuum könne man ‚eh nichts tun‘ und erst mal müsse ‚das System‘ sich ändern, tappt genau in die fatalistische Falle wie jemand, der die Probleme individualisiert und glaubt, dass systemischer Wandel nicht möglich oder nötig ist. Individuelles Handeln zählt, gerade weil [...] nicht nur eine Person handelt, sondern Milliarden Menschen. [...] Wer darauf hofft, dass zukünftige Technologien von alleine alle Probleme der Exponentialgesellschaft beseitigen werden, liegt genauso daneben wie jemand, der jegliche technologische Lösung [...] verteuert“ (257 f.).

Abschließend stellt sich die Frage: Was ist neu an Deutschmanns Analyse? Einerseits könnte man vorschnell sagen: eher wenig, denn es finden sich – im Grunde seit Jahrhunderten – wachstumskritische Stimmen (so z. B. John Stuart Mill, John Maynard Keynes, John Kenneth Galbraith, Karl William Kapp, Dennis Meadows, Fred Hirsch, Ernst Fritz Schumacher, Niko Paech), die auf unterschiedlichen Argumentationswegen belegen, dass weiteres, gar unendliches Wachstum nicht möglich und auch nicht notwendig ist.⁹ Diese vielfältigen, durchaus systemkritischen Einwendungen kann man allerdings in Bezug auf ihre tatsächliche Wirksamkeit bis heute eher als intelligente und interessante Anekdoten denn als praktische Handlungsanleitungen klassifizieren. Andererseits bringt Deutschmann mit dem Begriff der Exponentialgesellschaft und seinen vielschichtigen (empirisch belegten) Diskussionssträngen vieles bereits einmal Gedachte und Geschriebene nochmals auf den kritischen Punkt und verdeutlicht damit, dass die mehrheitliche Sichtweise des „Weiter-so“ im „Mehr-bringt-mehr-Mechanismus“ keine zukunftsfähige Option ist. „Die eigentliche Wahl ist [...] die zwischen einer möglichst kontrollierten Stabilisierung und einem katastrophalen Zusammenbruch. Ein exponentielles Weiter-so ist [...] gar keine Option“ (323). Ob man die neue Sozioökonomie später dann als eine Stabilisierungs-, Schrumpfungs- oder stationäre Wirtschaft bezeichnen wird, dürfte dann nur noch am Rande wichtig sein.

8 Deutschmann weist zu Recht darauf hin, dass die Menschen mehrheitlich stabilisatorisch handeln (gemeint ist vor allem konsumieren) müssten und notwendige Mehrheiten für einen entsprechenden Systemwechsel erreicht werden müssten (321). Beides ist aus heutiger Sicht doch recht unwahrscheinlich; auch wenn Deutschmann ganz praktisch darauf verweist, dass „[d]as, was sozial konstruiert wird, [...] potenziell [auch] dekonstruiert und geändert werden [kann]“ (325).

9 Auf detaillierte Belege sei hier verzichtet. Grundlegende Ähnlichkeiten zu Deutschmanns Buch finden sich bei Smil (2019); eine insgesamt positivere Sicht auf das Wachstum vermittelt Susskind (2025).

„Die Ausweitung der Produktion war, historisch gesehen, der Kitt, der die Gesellschaft zusammenhielt. [...] Sich auf eine höhere Produktion zu konzentrieren, war das Zaubermittel, das zugleich Arm und Reich an die Vorteile einer entsprechenden Politik glauben ließ. [...] Was Wirtschaftswachstum erreichen konnte, war sagenhaft: Die historisch einzigartige Steigerung des Bruttosozialprodukts hatte nicht nur den materiellen Wohlstand vermehrt und das Ende der Armut und der Not bewirkt, sondern auch die Diskussionen darüber verstummen lassen, wie viel man selbst besitzen durfte und wer wem etwas abzugeben hatte“ (Lepenies 2013, 172). Die in vielen Ländern diskutierten Möglichkeiten zur Modifizierung und Korrektur des Wohlstandsmaßes „Sozialprodukt“ wurden kurzerhand an die Wissenschaft weitergegeben oder in die verstaubten Schubladen der Schreibtische der Politiker:innen verbannt. Es war und ist viel bequemer und einfacher, anhand einer einfachen Zahl den Stand und die weitere Entwicklung der Wirtschaftskraft und des gesellschaftlichen Wohlstandes zu vermitteln, anstatt in komplexe und schwerer zu interpretierende Zahlenmodelle einzusteigen.

Merkwürdig bleibt nach der interessanten Lektüre die dramatische Differenz zwischen dem bis heute angesammelten theoretischen Wissen – sei es ökonomisch, ökologisch, soziologisch oder philosophisch begründet – und dem alltäglichen praktisch-politischen Umgehen mit den Inhalten. Die Zahl der kritischen Veröffentlichungen und Diskursveranstaltungen zum Thema „Wachstum“ steigen zwar signifikant (vielleicht sogar exponentiell) an, was – wie Deutschmann zu Recht anmerkt –, „einer gewissen Ironie natürlich nicht entbehrt“ (152), die wirkliche praktische Relevanz bleibt allerdings weit dahinter zurück. Bei aller Betroffenheit und intellektuellen Einsicht besteht auf der Konsument:innenseite nur eher selten eine nachhaltige Bereitschaft zur Reduktion der Verbrauchsniveaus („warum ich?“). Vor allem in der Politik dominiert praktischerweise¹⁰ weiterhin die Debatte über prozentuale Wachstumsraten (und seien sie auch noch so klein). „[E]ine Übersetzung des eigentlich vorhandenen Wissens in konstruktive Bewältigungsarbeit findet [...] nicht statt. [...] Wir wollen die empirischen Fakten und den sich daraus ableitenden Handlungsdruck nicht wahrhaben, weil es unangenehm ist“ (221 f.).

Letzteres ist zweifellos Emanuel Deutschmann nicht vorzuwerfen, im Gegenteil: Positiv hervorzuheben ist der vorliegende Versuch der Kombination der Analyse der Problemlage (Exponentialgesellschaft) mit einem durchaus neuartigen Lösungsvorschlag (Stabilisierung). Provozierend und eine Formulierung von Vaclav Smil aufnehmend fasst er sein Ergebnis mit einem Satz zusammen: „Wachstum muss ein Ende haben“ (307). Durch die vorgelegte durchstrukturierte soziologische Analyse vermeidet es Deutschmann, in die unschönen und wenig zielführenden Diskurse verschiedenster Denkschulen einzutauchen, auch wenn er abschließend zu relativ banalen Erkenntnissen kommt (denen man allerdings nur zustimmen kann): „Das grundlegende Problem besteht nicht darin, dass man nicht wüsste, was

10 Praktischerweise vermeidet man im Zuge weiteren Wachstums die ansonsten relevante und zweifellos ungemütliche sozioökonomische Verteilungsdebatte (vgl. Neuhäuser 2018).

zu tun ist. Sondern darin, genügend Menschen dazu zu bringen, stabilisatorisch zu handeln und politische Mehrheiten für die Verankerung allgemein verbindlicher stabilisatorischer Maßnahmen zu organisieren. [...] Wer glaubt, dass alles schon verloren ist, muss genauso wenig aktiv werden wie jemand, der denkt, alles sei in bester Ordnung. Beides ist bequem, aber falsch. [...] Mit dem Begriff der Stabilisierung [...] möchte ich einen aktiveren, gestalterischen, vielleicht auch hoffnungsvolleren Ton anschlagen. Denn bei Stabilisierung nehmen wir die gezielte Änderung der Umstände aktiv in die Hand. Das ermöglicht eine nachhaltige Lösung von Problemen, die Verbesserung der [...] Lage kann gelingen“ (321/335 f.). Die gedankliche Engstelle des Ansatzes ist die einige Male angesprochene potenzielle gesellschaftliche und individuelle Attraktivität des Stabilisierungsmodells, denn die notwendige Zustimmung von Konsument:innen, Produzent:innen und staatlichen Institutionen zu einem drastischen Systemwechsel ist sicher kein Selbstläufer.

Im Vergleich zu anderen Soziologie-Bestsellern besticht Deutschmanns Buch übrigens durch eine gut verständliche und lebensnahe Sprache. Das hilft interessierten Nicht-Soziolog:innen bei der Lektüre sehr. Unvollständig ist jedoch das Spektrum der letztlich stabilisierenden Faktoren. Auch wenn Deutschmann die Themen „Bedürfnisse“ (145/149/165/194/266) und „freiwillige Mäßigung“ (248/323) mehrfach anschneidet, fehlen sie doch praktisch im möglichen Instrumentenkatalog. Und hier nicht wie häufig zu finden unter dem negativen Label „Verzicht“ (Balderjahn 2024) – was einer sozusagen erzwungenen Reduktion entsprechen würde –, sondern einer freiwilligen Reduktion der Verbrauchs- und Besitzstrukturen, die auf einer neu aufzusetzenden Reflexion und Bewertung der individuellen Bedürfnisse basiert (Westacott 2016; Kramer 2019; Hood 2020; Hickel 2020; Schaaff 2021). „[D]ie Reflexion ermöglicht eine unverstellte, unartifizielle, unmanipulierte Sicht auf die inneren Bedürfnisse des Selbst; im Erkennen dessen, was man eben nicht braucht, liegt die individuelle Freiheit. [...] Sie ist Befreiung von der künstlichen Bedürfnislandschaft des Konsumismus[,] [...] ist radikal und potenziell revolutionär, weil es das Fundament des modernen Konsumismus erschüttert [...]. Indem wir die Frage nach dem ‚Wozu‘ ernsthaft stellen, stellen wir nicht nur unser Leben auf den Prüfstand, sondern auch die gesamte Architektur eines Systems, das auf dem Prinzip des Immer-[m]ehr beruht“ (Hoffmann 2025, 129/151). Schließen lässt sich gut mit einer prosaischen Formulierung Deutschmanns: „Der Traum grenzenloser Entfaltung hat ausgedient, ein neuer Realismus ist nötig; wir müssen uns gewahr werden, wie eng der Möglichkeitsraum auf der winzigen blauen Murmel, auf der wir durchs All schießen, eigentlich ist und wie fragil unsere Lage“ (316).

LITERATUR

- Balderjahn, Ingo (2024).** Lust auf Verzicht: Warum bewusster Konsum glücklich macht und dem Klima hilft. München, oekom-Verlag.
- Hickel, Jason (2020).** Less is More: How Degrowth Will Save the World. London, William Heinemann.
- Hoffmann, Oliver (2025).** Wozu? Über den Wert der Dinge. Marburg, Metropolis Verlag.
- Hood, Bruce (2020).** Possessed: Why We Want More Than We Need. London, Penguin Books.
- Kramer, Dieter (2019).** Es gibt ein Genug: Lebensqualität, Einzelgerechtigkeit und die kulturellen Dimensionen zukunftsfähigen Lebens. München, oekom-Verlag.
- Lepenies, Philipp (2013).** Die Macht der einen Zahl: Eine politische Geschichte des Bruttoinlandsprodukts. Berlin, Suhrkamp Verlag.
- Neuhäuser, Christian (2018).** Reichtum als moralisches Problem. 2. Aufl. Berlin, Suhrkamp Verlag.
- Paech, Niko (2025).** Befreiung vom Überfluss: Eine Postwachstumsökonomie für das 21. Jahrhundert. München, oekom-Verlag.
- Parrique, Timothee (2024).** Wachstum bremsen oder untergehen: Wie wir mit Degrowth die Welt retten. Frankfurt/M., S. Fischer Verlag.
- Rosling, Hans/Rosling Rönnlund, Anna/Rosling, Ola (2018).** Factfulness: Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist. Berlin, Ullstein Buchverlage.
- Schaaff, Herbert (2021).** Wem genug zu wenig ist, dem ist nichts genug: Nach- und Vordenken über die Bedürfnisse des Menschen. Marburg, Metropolis Verlag.
- Smil, Vaclav (2019).** Growth: From Microorganisms to Megacities. Cambridge, The MIT Press.
- Susskind, Daniel (2025).** Growth: A Reckoning. London, Penguin Books.
- Westacott, Emrys (2016).** The Wisdom of Frugality: Why Less Is More – More or Less. Princeton, Oxford, Princeton University Press.

